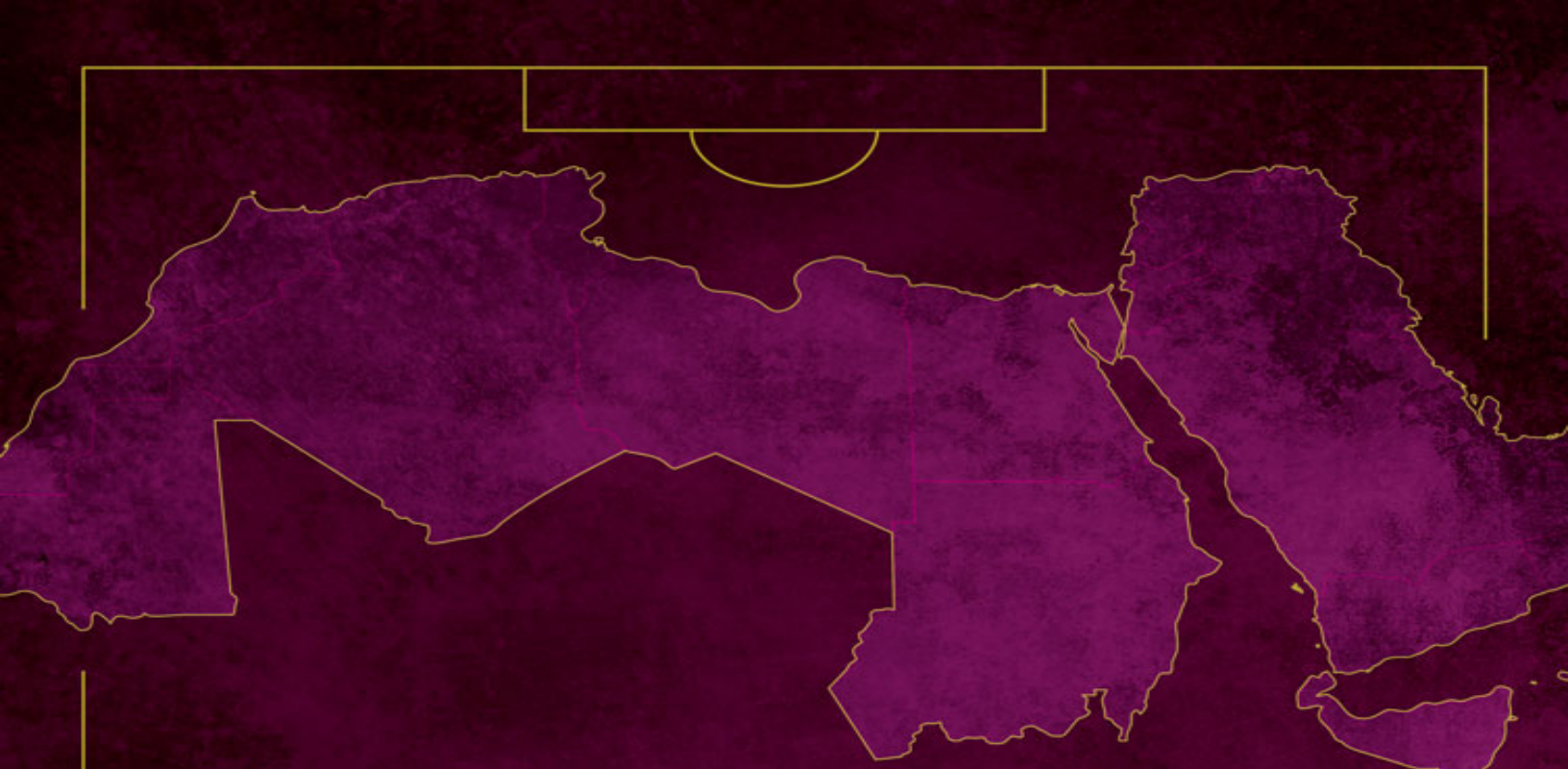
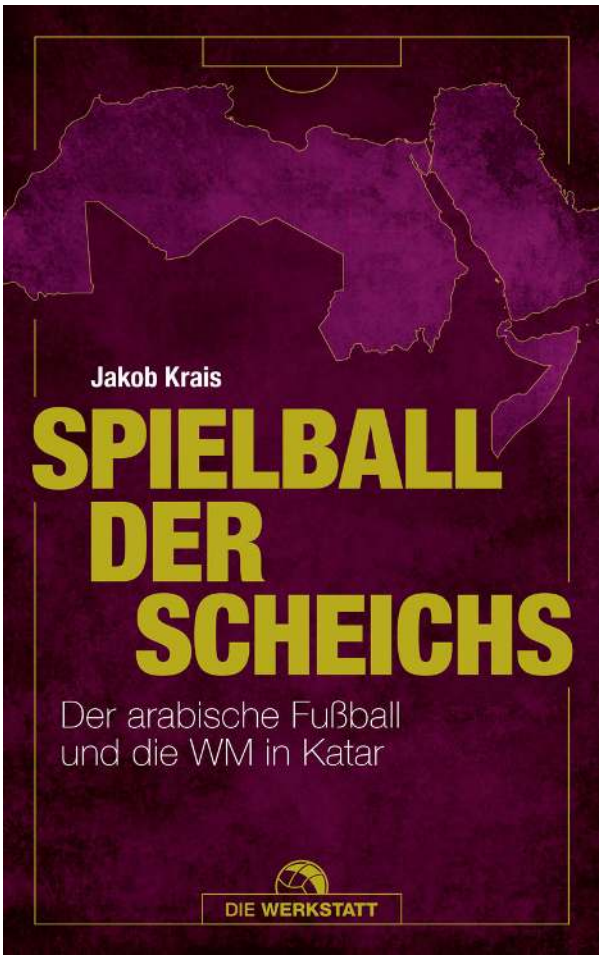


Jakob Krais

SPIELBALL DER SCHEICHS

Der arabische Fußball und die WM in Katar

DIE WERKSTATT


Jakob Krais
SPIELBALL DER SCHEICHS
Der arabische Fußball und die WM in Katar
DIE WERKSTATT

Jakob Krais

SPIELBALL DER SCHEICHS

Der arabische Fußball und die WM in Katar

VERLAG DIE WERKSTATT

Für Susanne, Daniel und Luca

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Copyright © 2021 Verlag Die Werkstatt GmbH
Siekerwall 21, D-33602 Bielefeld
www.werkstatt-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Satz und Gestaltung: Die Werkstatt Medien-Produktion GmbH

ISBN 978-3-7307-0588-9

INHALT

Einleitung

I. Funktionäre

1. Orientalische Gastfreundschaft?

   Vom Atlantik zum Persischen Golf: Internationale Sportereignisse bei 40 Grad

   Katar und Bahrain: Die Freundschaft von Scheichs und Funktionären

2. Wege zur Weltgeltung

   Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate: Sponsoring als Außenpolitik

   Von Turin über Almería nach München: Vom Nutzen und Nachteil arabischer Investoren

   Katar: Von der Altstarliga zur Jugendförderung

II. Fußballer

1. Kicken gegen den Kolonialismus

   Ägypten: Die Fußballklubs von Kairo

   Algerien: Mekhloufis Verschwinden

2. Im Trikot einer zerrissenen Nation

Irak: Sommermärchen im Bürgerkrieg

Syrien: Karrieren zwischen Frühling und Winter

3. Fußballerinnen

Jordanien: „Die Mutigen“

Saudi-Arabien und Tunesien: Zwei Welten

Palästina: Ausbrechen

III. Fans

1. Kämpfe in der Kurve

Palästinensische Fans in Israel und Jordanien: Zwischen Integration und Abgrenzung

Libanon: Die Fortsetzung des Bürgerkriegs mit anderen Mitteln

2. Ultras gegen das Regime

Algerien und Marokko: Der freie Raum

Ägypten: „Cairo United“

Fazit

Katar und die Zukunft des Fußballs

Anmerkungen

Der Autor

EINLEITUNG

„Ein Spiel ohne Fans ist ein Kategorienfehler, eine bloße Trainingseinheit ohne Sinn“, so der Philosoph und Liverpool-Fan Simon Critchley über Fußball ohne Publikum.[1] Tatsächlich klingen die durch die Covid-19-Pandemie mittlerweile vertrauten Geisterspiele von ihrer Akustik her wie der Kick auf dem Sportplatz um die Ecke. Die klassische Geräuschkulisse aus Aufstöhnen, Jubel, Gesängen, ohne die ein Fußballerlebnis kein richtiges ist, ist verschwunden. Der FC Bayern hat seinen letzten Champions-League-Titel vor leeren Rängen gefeiert. In Tokio wurden Olympische Spiele ohne Publikum eröffnet, nur ein paar Funktionäre beklatschten den Einzug der Mannschaften, das Feuerwerk stieg über einem leeren Stadion auf. Besonders gespenstisch war ein Marathonwettkampf in Doha: Läuferinnen und Läufer starteten wegen der Hitze hier auch noch nachts und drehten ihre Runden auf leeren Straßen durch eine völlig ausgestorbene Stadt.

Allerdings fand dieser Marathon in der Hauptstadt Katars im Oktober 2019 statt, die Leichtathletik-Weltmeisterschaft von Doha war das letzte große Sportereignis vor Corona. Doch auch ohne Ausgangsbeschränkungen, Testpflicht und Abstandsregeln waren einfach keine Zuschauenden an der Strecke, als die Topstars der Disziplin um die WM-Krone kämpften. Auch im angenehm klimatisierten Stadion war der Andrang auf den Tribünen meist mau. Bei der Handball-WM 2015 in Katar sah es nicht viel besser aus: Selbst zu einem Spiel von Titelverteidiger Spanien verirrten sich in die

topmoderne Halle in Doha einmal nur 500 Menschen, weniger als ein Zehntel der Kapazität.[2]

Beim Fußball dasselbe Bild: Andrea Böhm und Christian Spiller von der Zeit berichteten von gerade einmal 1.800 Fans beim entscheidenden Spiel der katarischen Meisterschaft – um es nochmals zu sagen: *vor* der Pandemie. Was ihnen bei ihrem Besuch im Jahr 2015 zusätzlich auffiel, war, dass auch das Publikum, das vor Ort war, nicht so enthusiastisch wirkte, wie man es sonst aus Fußballstadien kennt: „Dort steht ein Grüppchen Gastarbeiter und singt die erste Halbzeit lang, schweigt dann wie auf Kommando und legt die letzten zehn Minuten wieder los. Einer anderen Gruppe hat ein Aufseher Fähnchen in die Hand gedrückt, sie werden artig geschwenkt.“[3] In Katar wird nicht nur der Stadionbau, sondern selbst die Fankultur an ausländische Arbeitskräfte ausgelagert. Mit dem Bus von der Baustelle angekarrt, erhalten sie immerhin umgerechnet sechs Euro pro Spiel, müssen dafür aber auch Stimmung machen: „Der Aufpasser schreitet die Reihen ab: Wer sein Fähnchen zu lustlos hält, wird ermahnt.“[4] Ausgerechnet in Katar soll nun also die erste große postpandemische Sportveranstaltung stattfinden, die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 – und das auch noch in der Vorweihnachtszeit. Der eingangs zitierte Critchley findet diese Aussicht „zutiefst deprimierend“[5]; vermutlich ist er nicht der Einzige.

Die Fans in den Stadien taugen für Vereinsbosse und Funktionäre, für Sponsoren und Medien bestenfalls als Mittel zum Zweck für eine gute Atmosphäre – im Zentrum des Fußballs stehen sie nicht mehr.

In der Corona-Ausnahmezeit ist noch einmal klarer geworden, was viele schon länger vermutet haben: Die Fans in den Stadien taugen für Vereinsbosse und Funktionäre, für Sponsoren und Medien bestenfalls als Mittel zum Zweck für eine gute Atmosphäre – im Zentrum des Fußballs stehen sie

nicht mehr. Von wo Spiele im Fernsehen übertragen werden, ist so gesehen gar nicht so wichtig. Die klassischen Fans aus Europa oder Lateinamerika schauen ja ohnehin zu, wenn ihre Mannschaft spielt. Von den 16 Klub-WMs, die der Weltverband FIFA seit 2005 veranstaltet hat, fand noch keine in einer traditionellen Fußballnation statt: Die eine Hälfte ging in Japan über die Bühne, die andere in der arabischen Welt, genauer in Marokko, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Katar. Manche Verbände haben sogar schon nationale Entscheidungen auf die Arabische Halbinsel verlegt: Bereits 2014 gewann die SSC Neapel den italienischen Supercup in Doha, und Real Madrid durfte seinen spanischen Supercup-Triumph Anfang 2020 im saudischen Dschidda feiern. Die spanische Liga hat bereits beschlossen, in Zukunft auch mehrere reguläre Punktspiele pro Saison im Ausland auszutragen, wobei die arabischen Golfstaaten als Gastgeber gut im Rennen liegen dürften.

Katar hat viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, seit das kleine Emirat am Persischen Golf Ende 2010 den Zuschlag für die WM erhalten hat. Immer wieder ist darauf verwiesen worden, dass es dort überhaupt keine Fußballkultur gebe. Das stimmt – gilt aber nicht für die arabische Welt insgesamt: In den meisten arabischen Ländern zwischen Marokko im Westen und dem Irak im Osten sind die Stadien voll (wenn keine Pandemie ist), und schon die Kinder kicken auf der Straße. Beim Nahen Osten und Nordafrika denkt man bloß nicht als Erstes an Fußball, hier gibt es kein Brasilien, Italien oder England, das man sofort mit einem bestimmten Spielstil oder einer bestimmten Fankultur verbinden würde. Deutsche Fans erinnern sich allerdings vielleicht noch an manche Aufeinandertreffen. Im Jahr 2002 eröffnete ein 8:0 gegen Saudi-Arabien für das DFB-Team ein überraschend erfolgreiches WM-Turnier, ein gewisser Miroslav Klose erzielte dabei seine ersten drei von im Karriereverlauf schließlich 16 Endrundentreffern. Auf dem Weg zum Weltmeistertitel 2014 dagegen erwies sich

Algerien als eine der härteren Nüsse für Deutschland: Im Achtelfinale hieß es erst nach Verlängerung 2:1 gegen die Nordafrikaner. Bei der WM 1982 in Spanien hatte es für das DFB-Team sogar eine Niederlage gegen die Algerier gesetzt. Und vier Jahre später in Mexiko gewann die deutsche Mannschaft zwar im Achtelfinale gegen deren nordafrikanische Nachbarn aus Marokko, tat sich aber wieder einmal sehr schwer mit einem arabischen Gegner. Auch bei großen Turnieren spielen verschiedene arabische Länder also durchaus immer wieder eine (mehr oder weniger erfolgreiche) Rolle.

In den meisten arabischen Ländern zwischen Marokko im Westen und dem Irak im Osten sind die Stadien voll (wenn keine Pandemie ist), und schon die Kinder kicken auf der Straße.

Die 22 arabischen Staaten teilen sich nach Geografie und Sportverbänden auf die Kontinente Afrika und Asien auf. Sie haben weder eine eigene regelmäßige Meisterschaft noch feste WM-Plätze. Trotzdem waren beispielsweise 2018 vier arabische Starter bei der Endrunde in Russland dabei, und auch bei Afrika- und Asienmeisterschaften reden die Mannschaften aus der Region meist ein Wörtchen mit. Ägypten war das erste nicht europäische oder amerikanische Team, das überhaupt an einer WM teilnahm – und das schon 1934. Außerdem sind die „Pharaonen“ Rekordafrikameister, und auch der aktuelle Champion kommt aus dem arabischen Norden des Kontinents: Algerien. Die Algerier wären 1982, nach dem Sieg gegen die DFB-Elf, sogar um ein Haar als erste Mannschaft, die nicht aus Europa oder Amerika kam, bei der WM eine Runde weitergekommen – wenn Deutsche und Österreicher sich im Skandalspiel von Gijón nicht unfairerweise abgesprochen hätten. Den Erfolg des ersten Weiterkommens verbuchte vier Jahre später dann Marokko, als erster afrikanischer Gruppensieger. Auch in Asien liegt ein Zentrum des Fußballs

eindeutig im Westen des riesigen Kontinents, neben der Hochburg Fernost mit Japan und (Süd-)Korea. Immerhin sechsmal wurde ein arabisches Team bisher Asienmeister, dreimal davon Saudi-Arabien – und zuletzt Katar.

Daneben sind arabische Spieler natürlich längst in Europa präsent. In der Bundesliga baute etwa Otto Rehhagel schon in den 1990ern, erst in Bremen, dann in Kaiserslautern, auf den Ägypter Hany Ramzy. Später blühte dessen Landsmann Mohamed Zidan unter Jürgen Klopp in Mainz und Dortmund auf. Ein weiterer Ägypter, Mohamed Salah, gehört zu den Stars von Klopps FC-Liverpool-Team, das die englische Meisterschaft und die Champions League gewonnen hat. In der Premier League trifft Salah unter anderen auf den Algerier Ryad Mahrez von Manchester City oder den Marokkaner Hakim Ziyech vom FC Chelsea. Ein Landsmann von Ziyech, der Ex-Dortmunder Achraf Hakimi, verstärkt mittlerweile das Starensemble von Paris Saint-Germain. Vergessen sollte man auch nicht die vielen europäischen Fußballer mit arabischen Wurzeln, in Deutschland zum Beispiel Weltmeister Sami Khedira. Nennen muss man hier natürlich auch die beiden algerischstämmigen Franzosen Zinédine Zidane und Karim Benzema, die als Trainer und Spieler gemeinsam dreimal in Folge die Champions League mit Real Madrid geholt haben. Gerade in Frankreich sollte man außerdem an Fußballerinnen denken, wie Nationalspielerin Amel Majri, die ursprünglich aus Tunesien stammt.[6]

Der arabische Raum hat also viele gute Fußballerinnen und Fußballer hervorgebracht. Abgesehen davon kommt auch keine große Liga in Europa mehr ohne arabische Investoren oder Sponsoren aus: Finanziell wie institutionell wird der internationale Fußball immer mehr zum Spielball der Scheichs.

In den folgenden Kapiteln werden wir sehen, was den arabischen Fußball ausmacht, auch jenseits der viel kritisierten WM in Katar. Natürlich werden wir einen Blick auf

die Funktionäre werfen, die für das kommende Großereignis verantwortlich sind, sowie auf arabische Investoren im globalen Fußball: auf die neuen Spitzenklubs ManCity und PSG, doch auch auf weniger erfolgreiche Beispiele wie den TSV 1860 München. Wir werden aber ebenfalls unbekanntere Seiten der arabischen Fußballgeschichte kennenlernen, zum Beispiel den ersten Spieler aus der Region, der für einen europäischen Profiverein auflief – und das schon 1911. Es wird um Fußballer gehen, die gegen den Kolonialismus kickten, und um solche, die ihre Karrieren mitten durch die Revolutionen und Bürgerkriege des Nahen Ostens hindurch führen mussten.

Finanziell wie institutionell wird der internationale Fußball immer mehr zum Spielball der Scheichs.

Fußballspielende Frauen verbindet man vermutlich noch weniger mit der arabischen Welt als ihre männlichen Kollegen. Wie wir sehen werden, treten aber überall in der Region auch Spielerinnen gegen den Ball. Manchmal haben sie es dabei sehr schwer, besonders in Saudi-Arabien, dem Land der Vollverschleierung, manchmal haben sie aber auch schon viel erreicht. Was den Frauenfußball angeht, ist der arabische Raum so vielgestaltig wie bei den Fans. Hier begannen wir bereits mit den leeren Stadien und bezahlten Zuschauern in Katar. In Nordafrika wiederum sind die Fans den Regierungen im Gegensatz dazu viel zu fanatisch – in den Ländern, die einige der stärksten Ultra-Bewegungen haben, hätten die Verantwortlichen die Arenen lieber leerer als voller. Auch das palästinensische oder libanesische Publikum muss man mit Sicherheit nicht bezahlen, damit es ins Stadion kommt. Hier ist Vereinstreue noch viel enger mit der Identität verwoben als anderswo.

Den *einen* arabischen Fußball gibt es nicht. Es gibt leere Stadien und die Aussicht auf eine „deprimierende“ Wüsten-WM im Winter. Es gibt Scheichs vom Golf, die Klubs und

Spieler kaufen wie andere Straßen bei Monopoly. Es gibt Potentaten und autoritäre Regime, die den Fußball vor ihren Karren spannen wollen. Auf der anderen Seite finden wir in den so vielfältigen arabischen Ländern zwischen Atlantik und Persischem Golf aber auch engagierte Fans, die Diktatoren die Stirn bieten. Wir finden Fußball als Breitensport, der gerade jungen Frauen Möglichkeiten eröffnet, aus patriarchaler Unterdrückung auszubrechen. Wir finden Spieler, die für die Freiheit ihre Karriere aufs Spiel setzen, und Mannschaften, die zerrissenen Ländern einen Hoffnungsschimmer zeigen. Dieses Buch zeichnet den arabischen Fußball in all seiner Widersprüchlichkeit nach, als Spiel aus Licht und Schatten.

Den einen arabischen Fußball gibt es nicht.

I. FUNKTIONÄRE

1. Orientalische Gastfreundschaft?

Sie rückt unaufhaltsam näher, und noch immer wundern sich viele, wie die Fußball-Weltmeisterschaft bloß am Persischen Golf landen konnte: Wieso ausgerechnet in Katar, das „eines der kleinsten Länder der Welt ist, kaum eine Fußballgeschichte hat und wo normalerweise sengende Hitze herrscht“?[7] Die Verwunderung hat sicher auch damit zu tun, dass Fußball-Weltmeisterschaften lange eher konservativ waren, was die Austragungsorte angeht. Über 60 Jahre hinweg waren WMs (bei den Männern) eine rein europäisch-lateinamerikanische Angelegenheit, nicht nur was die Sieger, sondern auch was die Gastgeber betrifft. Selbst die wohlhabenden asiatischen Länder Japan und Südkorea erhielten erst für eine Endrunde zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Zuschlag. Dabei hatten sie schon lange vorher erfolgreich Olympische Spiele ausgerichtet, ganz zu schweigen von internationalen Turnieren und Titelkämpfen in anderen Sportarten.

Auch am Golf bildet die Fußball-WM 2022 nur den vorläufigen Höhepunkt in einer langen Reihe von Sportereignissen, die in der Region Station machen. „Scheich Boris in der Wüste“, prangte schon am 5. Januar 1993 auf der Titelseite der *Bild* über einem Foto von Boris Becker: Der Tennisprofi, damals einer der deutschen Sportstars, posierte mit Beduinentuch auf dem Kopf und Teeglas in der Hand, um die ersten Qatar Open zu promoten. Wenige Tage später gewann Becker sogar das gut besetzte Turnier in Doha, und zwar sowohl das Einzel als

auch das Doppel (gemeinsam mit Patrik Kühnen). Zusammen mit dem Wettbewerb in Dubai sind die Qatar Open das älteste ATP-Turnier in der Region; schon länger reisen viele Profis zu Jahresanfang nach Doha, um in die Saison zu starten und sich auf die Australian Open vorzubereiten.

Der Zeitplan von Aktiven ist aber nur ein Grund, warum immer mehr Sportarten die „orientalische Gastfreundschaft“ am Golf in Anspruch nehmen. Wahrscheinlich noch wichtiger ist die Freundschaft von Scheichs und Funktionären, die Sportveranstaltungen in der arabischen Hitze für beide Seiten attraktiv erscheinen lässt: Verbände bekommen toll organisierte Events ohne nervige Regulierungen oder kritische Nachfragen, die Gastgeber bekommen Aufmerksamkeit und internationalen Einfluss.

Vom Atlantik zum Persischen Golf:
Internationale Sportereignisse bei 40 Grad

Am 13. Januar 1995, mitten in der deutschen Winterpause, stand ein spannendes Länderspiel auf dem Programm: Europameister Dänemark traf auf Copa-América-Sieger Argentinien. Die Dänen, die ihren EM-Titel 1992 sensationell im Finale gegen Deutschland gewonnen hatten, besiegten an diesem Abend auch das Topteam aus Südamerika. Ihr Star Michael Laudrup, damals Real Madrid, und der Ex-Stuttgarter Peter Rasmussen bescherten Danish *Dynamite* mit ihren Toren einen 2:0-Erfolg – allerdings weder im Winter von Kopenhagen noch im Sommer von Buenos Aires, sondern in der ewigen Hitze von Riad. Nach ihrem Sieg im König-Fahd-Stadion der saudischen Hauptstadt konnten sich die dänischen Spieler sogar ein klein bisschen wie Weltmeister fühlen. Schließlich hatten sie gerade bei einem Turnier triumphiert, an dem zum ersten Mal die amtierenden Kontinentalmeister aus Europa, Nord- und Südamerika, Afrika und Asien teilgenommen hatten. Der Pokal hieß wie

das Stadion nach dem damaligen saudischen König Fahd, doch schon die Neuauflage zwei Jahre später war ein offizieller FIFA-Wettbewerb: der Confederations Cup.

In den zwei Jahrzehnten zwischen 1997 und 2017 wurden acht offizielle FIFA-Konföderationenpokale ausgespielt, zunächst noch einmal in Saudi-Arabien, später dann jeweils im Land des kommenden Gastgebers als WM-Generalprobe ein Jahr vor der Endrunde, so auch in Deutschland 2005. Entstanden war der Confed Cup aber als reines Showevent: Schon 1992 hatte der saudische Herrscher erstmals ein Preisgeld gestiftet, um internationale Stars zu einem Turnier in sein Reich zu locken. Diesen ersten König-Fahd-Pokal, noch ohne europäische Beteiligung, hatte Argentinien im Finale gegen die Gastgeber gewonnen. Die deutsche Mannschaft gewann ihren einzigen Confed Cup 2017 in Russland – und wird damit wohl für immer der letzte Sieger in diesem Wettbewerb bleiben. Ausgerechnet vor der ersten WM auf der Arabischen Halbinsel, wo der Konföderationenpokal entstanden war, schaffte die FIFA den Cup nämlich ab. Die Generalprobe für die Endrunde in Katar findet diesmal in Form einer vom Weltverband veranstalteten Arabischen Meisterschaft Ende 2021 statt. Die kurze Geschichte des König-Fahd-Pokals zeigt aber, wie lange die Golfstaaten sich schon um internationale Fußballevents bemühen – und wie offen die FIFA dafür schon lange ist.

Fußball-Nationalmannschaften sind also genauso wie Tennisprofis schon seit knapp 30 Jahren regelmäßig auf der Arabischen Halbinsel zu Gast. Wie wir gesehen haben, kamen in jüngeren Jahren der italienische und der spanische Supercup dazu, schon seit gut einem Jahrzehnt gibt es in Doha außerdem ein Leichtathletik-Meeting der Diamond League, der höchsten Wettkampfserie von World Athletics. Aber was macht die arabischen Länder mit ihrer Hitze und ihrer – nicht nur im Fußball – eher mäßigen Sporttradition eigentlich zu attraktiven Orten für internationale Turniere

und Meisterschaften? Die Golfstaaten haben hier einmal eine gewisse Nische gefunden: Im Winter ist das warme Klima für Freiluftsportarten ausnahmsweise ein Vorteil. Während Tennis unter freiem Himmel während der feuchten und kalten Jahreszeit in Europa oder Nordamerika ebenso wenig praktiziert werden kann wie Radsport oder Laufen auf der Straße, ist das auf der Arabischen Halbinsel natürlich kein Problem. Im Januar und Februar finden etwa in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) der Dubai-Marathon und der Halbmarathon von Ra's al-Khaima statt, zwei Straßenläufe, die zu den „World Athletics Label Road Races" zählen (der Gruppe der vom Weltleichtathletikverband anerkannten internationalen Topevents). Im Radsport gehört die UAE Tour, die Ende Februar in den Emiraten gefahren wird, zum Rennkalender der UCI World Tour. Die zweithöchste Serie im Straßenradsport, die UCI ProSeries, enthält außerdem ein Etappenrennen im benachbarten Oman. Eher warmes und trockenes Wetter kommt natürlich auch dem Motorsport entgegen, der sich schon länger von einigen traditionellen Strecken in Europa und Amerika verabschiedet hat, um neue Regionen zu erschließen. Die Formel 1 macht mittlerweile gleich viermal im Jahr auf der Arabischen Halbinsel Station: Die Saison 2021 begann im März in Bahrain und endet im November und Dezember mit den Grands Prix von Katar, von Saudi-Arabien und von Abu Dhabi.

Die Golfstaaten haben eine gewisse Nische gefunden: Im Winter ist das warme Klima für Freiluftsportarten ausnahmsweise ein Vorteil.

Neben den warmen Wintern haben die Golfstaaten den Vorteil, dass sie von Europa aus wesentlich bequemer zu erreichen sind als traditionelle Sporthochburgen auf der Südhalbkugel. Im Gegensatz zu Australien zum Beispiel, wo schon lange Outdoorveranstaltungen während des nördlichen Winters abgehalten werden, sind sowohl die

Reisedauer als auch der Jetlag bei Flügen auf die Arabische Halbinsel gut zu verkraften. Diese relative Nähe macht die Region auch für Wintertrainingslager im Fußball attraktiv: Schon vor mehr als zehn Jahren begannen Bundesligisten, regelmäßig in der Winterpause an den Golf zu reisen. So schlugen etwa Borussia Dortmund oder Werder Bremen ihr Quartier in Dubai auf, während der FC Schalke 04 mehrfach in Doha unterkam. In den letzten vorpandemischen Saisons ging der Trend allerdings wieder deutlich weg vom Nahen Osten als Destination für die Winterpause, und die meisten Bundesligamannschaften hielten ihre Trainingslager in Südspanien ab. Zum Jahreswechsel 2019/20 flog nur Bayern München an den Persischen Golf. Der Rekordmeister, der eine besonders enge Beziehung zu Katar pflegt, war seit 2011 zehnmal hintereinander in dem Emirat zu Gast. Abgesehen von Sponsorenverbindungen (auf die wir noch zurückkommen werden) ließen sich diese Reisen für einen renommierten Klub wie den FC Bayern mit lukrativen Freundschaftsspielen in der Region verbinden. Die Münchener nutzten die Winterpause schon seit den 1970er Jahren für einträgliche Tourneen, oft nach Nordamerika oder Ostasien. Durch ihre Nähe und Finanzstärke haben die Golfmonarchien sich hier als gute Alternative etabliert.

Neben den warmen Wintern haben die Golfstaaten den Vorteil, dass sie von Europa aus wesentlich bequemer zu erreichen sind als traditionelle Sporthochburgen auf der Südhalbkugel

Ein weiterer Standortfaktor sind die hervorragenden Sportanlagen, die etwa die Aspire Zone in Doha oder die Dubai Sports City bieten. Seit Anfang der 1990er Jahre die Tennisstadien für die Qatar und die Dubai Open eröffnet wurden, kamen an beiden Orten immer mehr moderne Trainings- und Wettkampfstätten dazu. Auch wegen dieser Infrastruktur vergaben immer mehr Sportverbände Großereignisse an den Golf. Die dortigen Standorte wurden

aber nicht nur wegen gut gepflegter Plätze und moderner Hallen immer interessanter für die bestimmenden Leute im Weltsport, sondern auch wegen der politischen und gesellschaftlichen Umstände. Spätestens seit den 2000er Jahren wurde gerade in den etablierten Sportnationen des Westens die Kritik an der Gigantomanie von Großveranstaltungen immer lauter: Man störte sich an hohen Kosten für die von den Verbänden geforderten Sportstätten, an mit Baumaßnahmen einhergehender Verdrängung und Umweltzerstörung, an mangelnder Nachhaltigkeit. Aufgrund solcher Gegenargumente scheiterten etwa in den Jahren 2013 und 2015 Olympiabewerbungen in München und Hamburg an Volksentscheiden; Ähnliches geschah in Oslo und Boston. Die Fußball-Weltmeisterschaften 2010 in Südafrika und vier Jahre später in Brasilien fanden zwar statt, wurden aber von teils heftigen Protesten gegen die Turniere begleitet.

In keinem der Fälle kann man die Popularität der betreffenden Sportarten bezweifeln – WM-Partien sind und bleiben Publikumsmagneten im fußballverrückten Brasilien, ebenso wie Winterspiele im skibegeisterten Oslo. Was die Menschen vor Ort störte, waren vielmehr die Ansprüche der Verbände, die bei solchen Großereignissen regelmäßig nicht nur in einem rechts- und selbstverständlich steuerfreien Raum bestimmen, wo es langgeht, sondern auch sämtliche Profite abschöpfen – wohingegen die Gastgeberländer für ein paar Wochen Sportbegeisterung auf den durchaus langfristigen Kosten sitzen bleiben. „Wenn man während Olympischer Spiele, einer Fußball-WM oder -europameisterschaft ein heimisches Stadion besucht, betritt man praktisch ein exterritoriales Gebiet“, schreiben dazu die FIFA-Kritiker Stefan Gmünder und Klaus Zeyringer pointiert: „Man gibt sozusagen seine staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten an der Eingangskontrolle ab und wird Untertan von IOC, Fifa oder Uefa, schließlich haben diese den sonst öffentlichen Raum gleichsam kolonisiert.“[8]

Gebaut wird hier ohnehin die ganze Zeit – ob neben den neuen Hochhäusern und Shoppingmalls auch noch Sportstadien entstehen, macht keinen großen Unterschied.

Solche Kritik wird man aus den Golfstaaten dagegen nicht hören, wenn es um Sportveranstaltungen geht – hier gibt es praktischerweise gar keine „staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten“, die man abgeben könnte. Die Ölmonarchien der Arabischen Halbinsel gehören außerdem zu den reichsten Ländern der Erde, sodass Geld für den Neu- oder Umbau von Sportstätten schlicht keine Rolle spielt. Sie sind darüber hinaus dünn besiedelt und müssen kaum auf gewachsene urbane Strukturen oder Denkmalschutz Rücksicht nehmen: Ein Ort wie Doha hat sich in wenigen Jahrzehnten von einer fast dörflichen Kleinstadt zur Metropole mit Wolkenkratzern entwickelt. Gebaut wird hier ohnehin die ganze Zeit – ob neben den neuen Hochhäusern und Shoppingmalls auch noch Sportstadien entstehen, macht keinen großen Unterschied. Der inzwischen verstorbene Stararchitekt Ieoh Ming Pei, bekannt etwa für den Neubau des Deutschen Historischen Museums in Berlin, äußerte sich daher begeistert über die katarische Hauptstadt: „Die Schönheit dieses Ortes besteht darin, ihn zu formen.“[9] Keine geschützten Altstädte, keine Verdrängung von Wohnvierteln: Die VAE oder Katar zeigen der Welt gern, dass sie alles möglich machen können, nicht nur gepflegte Fußballfelder und sattgrüne Golfplätze mitten in der Wüste, sondern selbst künstliche Inseln im Meer, die auch noch gut auf Satellitenbildern aussehen – und sogar Wintersport bei 40 Grad Außentemperatur. Dafür stehen sinnbildlich die Skihalle in Dubai oder die Eishockeyarena in Doha. Nicht zufällig liegen die VAE und Katar in einem weltweiten Klimasünderranking der Yale University auf dem 172. und damit letzten Platz, den sie sich unter anderem mit den Nachbarländern Kuwait, Bahrain und Saudi-Arabien

teilen, wo die Klimaanlagen und Bewässerungssysteme natürlich auch das ganze Jahr auf Hochtouren laufen.[10]

Gleichzeitig werden die Emirate und Königreiche in der Region eben autoritär regiert, eventuelle kritische Fragen, etwa nach dem Sinn von Kunstschnee in der Wüste, können in der Öffentlichkeit gar nicht formuliert werden. Ohnehin werden soziale Kosten, die im Zuge der Vorbereitung und Durchführung einer WM entstehen, hier auf die ausländischen Arbeitskräfte abgewälzt, die keine Stimme haben, um sich Gehör zu verschaffen. Für manchen Sportverband kamen die Bewerbungen aus dem Nahen Osten also sehr gelegen in einer Zeit, wo internationale Großevents in demokratischen Staaten immer misstrauischer beäugt wurden. „Manchmal ist weniger Demokratie bei der Planung einer WM besser“, gab in diesem Sinn etwa Jérôme Valcke freimütig zu, der FIFA-Generalsekretär war, als Katar den Zuschlag für 2022 erhielt.[11]

Vor diesem Hintergrund ist es wenig überraschend, dass mittlerweile permanent internationale Sportveranstaltungen in der Hitze der Arabischen Halbinsel durchgeführt werden – und die FIFA dafür sogar bereit war, ihren etablierten Wettkampfkalender komplett umzuwerfen und eine WM erstmals im Winter anzusetzen. Doch der Fußball ist eben keineswegs eine Ausnahme, was die Begeisterung für Titelkämpfe am Golf angeht. In den Emiraten beispielsweise sollen allein im Herbst und Winter 2021/22 die Weltmeisterschaften im Schwimmen, im Karate sowie im Schach stattfinden – alles eingerahmt von der coronabedingt verschobenen Expo „Dubai 2020“. Unumstrittener regionaler Spitzenreiter in Sachen Austragungsort für Welttitelkämpfe ist aber, schon vor der Fußball-WM, Katar: Seit 2004 gab sich in dem kleinen Emirat die internationale Sportelite gewissermaßen die WM-Klinke in die Hand, darunter Tischtennisspielerinnen, Gewichtheber, Handballer, Amateurboxer, Radprofis und

Turnerinnen. Dazu kamen die Hallen-WM der Leichtathletik, die Kurzbahn-WM im Schwimmen, mehrere Klub-WMs im Volleyball sowie WTA-Finals, gewissermaßen die WM im Damentennis.

Unumstrittener regionaler Spitzenreiter in Sachen Austragungsort für Welttitelkämpfe ist Katar.

Auch mit der Organisation von Fußballturnieren hat man in Katar durchaus schon länger Erfahrung: Die Asienmeisterschaft fand hier erstmals bereits 1988 statt und dann zum zweiten Mal 2011, dazu die U-20-WM 1995 und die Klub-WM 2019 und 2020. Außerdem war Doha Gastgeber regionaler Multisportveranstaltungen wie der Asienspiele 2006 und der Panarabischen Spiele 2011 – eindeutige Höhepunkte sind aber mit Sicherheit die Leichtathletik-WM 2019 und die bevorstehende Fußball-WM, die zwei wichtigsten globalen Sportereignisse nach den Olympischen Spielen. Die Zuschläge für diese beiden Events konnten die Verantwortlichen in Katar wohl zumindest zum Teil darüber hinwegtrösten, dass die Olympiabewerbungen sowohl für 2016 als auch für 2020 kläglich scheiterten.

Wieso die Golfstaaten, allen voran Katar, als Gastgeber attraktiv für internationale Sportverbände sind, haben wir geklärt. Was aber haben sie selbst davon – wo Großveranstaltungen doch bekanntermaßen ein Zuschussprojekt sind, das viel erfordert, aber langfristig oft wenig abwirft? Darüber hinaus fehlt am Golf eine Breitensporttradition oder Fankultur in den meisten Disziplinen, die eine Veranstaltung für ein sportbegeistertes Publikum vor Ort attraktiv werden ließen, ganz anders als zum Beispiel beim Skilaufen in Norwegen oder beim Fußball in Brasilien. Tatsächlich gelten Bewegungsmangel und Übergewicht als zentrale Gesundheitsprobleme in den Golfstaaten – das heiße Klima und die mangelnde Verwurzelung sportlicher Aktivität befördern einen ungesunden Lebensstil unter der sehr wohlhabenden

einheimischen Bevölkerung. Und auch im Spitzenbereich haben die Länder der Arabischen Halbinsel bislang nicht unbedingt durch große sportliche Erfolge auf sich aufmerksam gemacht. Bei den Olympischen Spielen 2021 etwa landete Katar mit ganzen drei Medaillen auf Platz 41 der teilnehmenden Nationen, während die Vereinigten Arabischen Emirate sogar keine einzige Top-3-Platzierung vorweisen konnten. Zum Vergleich: Die bestplatzierten USA holten in Tokio 113 Medaillen, Gastgeber Japan 58 und Deutschland immerhin noch 37. Katar ist außerdem seit den 1930er Jahren das erste Austragungsland einer Fußball-WM, das zum ersten Mal überhaupt an einer Endrunde teilnimmt, sich also noch nie sportlich qualifizieren konnte.

Katar ist seit den 1930er Jahren das erste Austragungsland einer Fußball-WM, das zum ersten Mal überhaupt an einer Endrunde teilnimmt, sich also noch nie sportlich qualifizieren konnte.

Trotz der nach wie vor eher mauen Bilanz, was aktiven Sport angeht, haben sich die Golfstaaten jedoch fraglos zu einem „modern sport hub“ gemausert, zu einem zentralen Knotenpunkt im Weltsport, an dem keine Disziplin und kein Verband mehr vorbeikommen.[12] Durch die Ausrichtung großer internationaler Events kann ein Land unter Beweis stellen, was es zu leisten imstande ist. Die besten und modernsten Sportstätten, gute Infrastruktur und reibungslose Organisation rücken die gastgebende Nation automatisch in ein gutes Licht. Der Sportphilosoph Gunter Gebauer schreibt in diesem Zusammenhang über internationale Fußballverbände: „Sie haben die Macht, ein Land durch die Vergabe der WM und EM aufzuwerten.“ Speziell zum WM-Gastgeber 2022 meint er, das Land werde „ausgezeichnet für seine Bereitschaft, den Weltsport mit Geldströmen zu überfluten. (...) das winzige Katar, in dem kaum einer der Einwohner selbst Fußball spielt oder sich auch nur dafür interessiert, wird als einer der

Hauptstützpunkte der Weltmacht FIFA auf der Landkarte des Sports eingetragen.“[13]

Gerade kleinere oder nichtwestliche Länder wollen sich durch die Veranstaltung von Großereignissen außerdem oft als „fortgeschritten“ präsentieren, als Länder, die mit den Führungsmächten aus dem Globalen Norden mithalten können. Das konnte man etwa gut an der WM 2010 sehen, bei der die FIFA von vornherein festgelegt hatte, dass sie die erste auf dem afrikanischen Kontinent sein sollte. Die europäischen und lateinamerikanischen Fußballnationen schieden also ebenso als Gastgeber aus wie andere reiche Staaten des Nordens. In die Endphase des Bewerbungsprozesses kamen neben Südafrika noch die beiden arabischen Länder Marokko und Ägypten. Die zwei nordafrikanischen Bewerber warben für sich vor allem damit, dass sie „am wenigsten afrikanisch“, gewissermaßen schon fast europäisch seien und deswegen als einzige ein solches Weltturnier überhaupt organisieren könnten. In Südafrika betonte man dagegen eher die afrikanische Identität – wobei auch hier die nach wie vor einflussreiche weiße Bevölkerung und die „europäische“ Prägung des Landes eine Rolle gespielt haben dürften. Nach der Entscheidung für Südafrika war die Unterstützung für die WM am Kap verhältnismäßig groß, wenn man bedenkt, dass die immensen Finanzmittel für neue Stadien bei den dort herrschenden sozialen Problemen auch gut anderswo hätten eingesetzt werden können. Doch je mehr in Europa die Skepsis aufkam, ob ein afrikanisches Land mit seiner Armut und Kriminalität überhaupt in der Lage sei, so eine Großveranstaltung zu stemmen, umso wichtiger wurde für weite Teile der Bevölkerung in Südafrika der Erfolg der WM.[14]

Auch in Doha oder Dubai geht es erst einmal darum zu zeigen, was man alles auf die Beine stellen kann. Im Gegensatz zu Südafrika möchte man auf der Arabischen Halbinsel aber nicht nur genauso gut sein wie im Westen, sondern am liebsten gleich neue Standards setzen. Katar

und die VAE gehören schließlich zu den reichsten Ländern der Welt: Beim realen Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf liegen sie im weltweiten Vergleich auf den Plätzen 6 und 13, klar vor den USA, Deutschland und anderen westlichen Industrienationen.[15] Durch ihren Öl- und Gasreichtum fällt es den Emiraten am Golf natürlich relativ leicht, etwa Stadionbauten in etablierten Sportländern zu überbieten.

Fußballstadien gelten mittlerweile oft als die „Kathedralen der Moderne“. Die acht katarischen WM-Arenen für 2022 sind einerseits funktional auf dem neuesten Stand und zum Beispiel trotz offenen Dachs klimatisiert, sodass Spieler und Fans unabhängig von den Außentemperaturen bestes Fußballwetter erleben werden (was schon bei der Leichtathletik-WM 2019 erfolgreich erprobt wurde). Aber auch Nachhaltigkeit ist kein Problem: Wenn die internationale Öffentlichkeit es wünscht, kommt die Energie für die gigantischen Klimaanlagen eben zu 100 Prozent aus Ökostrom, und die nach der WM wegen geringerer Zuschauerzahlen nicht mehr benötigten Tribünen werden einfach an ärmere Länder verschenkt. Andererseits sind die Stadien auch ästhetisch ansprechende Meisterwerke zeitgenössischer Architektur, zum Teil designt von internationalen Stars der Szene, etwa den Büros von Norman Foster, der die Reichstagskuppel in Berlin entworfen hat, oder von Zaha Hadid, die Sportbegeisterten durch die Innsbrucker Skisprungschanze bekannt ist. Die neuen Spielstätten sind also architektonisch internationale Spitze, nehmen gleichzeitig aber Bezug auf lokale Traditionen: Das al-Thumama-Stadion etwa sieht aus wie eine arabische Kopfbedeckung und das al-Bayt-Stadion wie ein Beduinenzelt. Die aus Schiffscontainern gebaute Arena Ras Abu Aboud soll die Rolle Dohas als Hafenstadt evozieren, während das Education City Stadium in al-Rayyan, wie der Name schon sagt, auf Katar als Wissenschaftsstandort aufmerksam macht.

Wenn die internationale Öffentlichkeit es wünscht, kommt die Energie für die gigantischen Klimaanlagen eben zu 100 Prozent aus Ökostrom.

Die WM-Stadien sind Teil einer Strategie des *nation branding*, das heißt, sie sollen helfen, die Nation Katar gewissermaßen als globale Marke zu etablieren.[16] Wenn man als Deutscher in der arabischen Welt unterwegs ist, wird man häufig auf die deutsche Autoindustrie, deutsches Ingenieurwesen oder auch deutschen Fußball angesprochen – mit Deutschland können die meisten Menschen sofort etwas verbinden, es funktioniert in diesem Sinn als weltweit bekannte „Marke“, wie auch der von verschiedenen Marktforschungsunternehmen ermittelte Nation Brands Index feststellt.[17] Der Emir von Katar und seine Regierung zielen nun darauf ab, dass das auch umgekehrt klappt, dass man in Deutschland und möglichst auf der ganzen Welt sofort eine bestimmte Vorstellung im Kopf hat, wenn man den Namen „Katar“ hört. Natürlich wird die kleine Golfmonarchie in absehbarer Zeit nicht mit Mercedes oder dem FC Bayern konkurrieren können – was sie aber machen kann, ist, sich als Destination und Drehscheibe für eine internationale Elite zu etablieren. Eine solche „Marke“ zu werden bringt gerade kleinen Ländern sogenannte *soft power:* Auch wenn sie von Hause aus nicht unbedingt militärische oder wirtschaftliche Stärke mitbringen, können sie durch „weiche“ Bereiche wie Sport oder Kultur dennoch politischen Einfluss nehmen, zumal als Treffpunkt von Eliten.

Auch wenn sie von Hause aus nicht unbedingt militärische oder wirtschaftliche Stärke mitbringen, können kleine Länder durch „weiche“ Bereiche wie Sport oder Kultur dennoch politischen Einfluss nehmen.

Die Stadtstaaten Monaco oder Singapur haben vorgemacht, wie man als kleines und eigentlich unbedeutendes Land trotzdem prominent werden kann. „Globale Mikrostaaten“ nennen die Sportsoziologen Paul